

Das Gadmental in alter Zeit

Autor(en): **Simmen, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **14 (1952)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-242411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS GADMENTAL IN ALTER ZEIT

Von Max Simmen

Das Gadmental dürfte von jeher als ein Stiefkind der Alpentäler gegolten haben, ist es doch eine der unbekanntesten und am wenigsten begangenen und beschriebenen Gegenden des Berner Oberlandes. Diese wenig erfreuliche Tatsache ist in erster Linie dem gewaltigen Umschwung des Verkehrswesens durch die Erbauung vieler Tal- und Bergbahnen und die Erstellung prächtiger Paßstraßen um die letzte Jahrhundertwende zuzuschreiben. So ist es auch begreiflich, daß der Fremdenstrom in vermehrtem Maße nach den von Natur aus bevorzugten Punkten hingelenkt worden ist, wodurch Gegenden von landschaftlichem Reiz, weil nicht an der Heerstraße des Tourismus gelegen, leider eine unverdiente Vernachlässigung erfuhren. In der guten alten Zeit freilich, als die Straßennetze noch nicht so ausgebaut waren, vermochten solche Landschaften dem Touristen noch mannigfaltige Genüsse zu bieten. Später aber begnügte sich das reisende Publikum damit, die Bergbahnen des Oberlandes abzufahren, Mürren und Wengernalp, im besten Falle noch die Große und Kleine Scheidegg und Grindelwald zu besuchen, um über den Brünig oder die Grimsel wieder zu verschwinden.

So dürfte es angebracht sein, der zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Landschaft des Gadmentales durch diese Zeilen Nachachtung zu verschaffen, um so mehr der schon vor langer Zeit geplante Straßenbau über jenen Grenzkamm zwischen Bern und Uri nunmehr vollendet ist.

Wir kehren in Gedanken nochmals in die Zeit der letzten Jahrhundertwende zurück und rüsten uns zur Wanderung hinauf durchs Gadmental. Wir wollen der ausgetretenen und ausgefahrenen Touristenstraße Valet sagen und seitwärts eigene Wege wandeln. In Meiringen verlassen wir die Eisenbahn, durchqueren rasch den Talboden aufwärts bis zur Aareschlucht und gewinnen durch dieselbe emporsteigend die Höhe des Kirchet. Hier verlassen wir die Grimselstraße und biegen nach links ins Gadmental ein.

Wie merkwürdig ist es doch, daß das neugierige Auge des Alpenwanderers bis jetzt verhältnismäßig wenig in das Gadmental hineingedrungen ist, wie sehr doch die Naturschönheiten, die es besitzt, geradezu großartig genannt werden können. Viele von Innertkirchen kommende Touristen schwenken bei Mühletal links ins Gental ab, um über die blumenreiche Engstlenalp und den Jochpaß nach Engelberg zu gelangen. Bedeutend geringer ist die Zahl derer, die das schmale, aber gut angelegte Sträßchen nach dem Dörfchen Gadmen benützen, um, über den Sustenpaß ins Meiental hinabsteigend, in Wassen wie-

der Anschluß an die Gotthardbahn zu finden. Und doch gehört eine solche Wanderung hinauf durchs Gadmental zum Abwechslungsreichsten und Schönsten was es in dieser Hinsicht gibt. Wenn das Tal für viele auch ein Flecken unbekannter Erde ist und höchstens seine Abgelegenheit und Dürftigkeit von sich reden läßt, so gewinnen wir, wenn wir es der Länge nach durchwandern, bald den Eindruck, daß es in Wirklichkeit gar nicht so schlimm aussieht. Im Gegenteil macht sich da und dort eine gewisse Behäbigkeit bemerkbar. Sorgfältig gepflegte Frucht- und Gartenplätze wechseln mit hübschen kleinen Matten und in der untern Talstufe, wo mächtige Ahorne mit uralten Stämmen ihr malerisches Geäste verbreiten, entfaltet sich ein üppiger Blumenflor. Der ausgeprägte Typus des Oberhaslers — sehnige, markige Gestalten von hohem Wuchs — tritt bei den Bewohnern des Gadmentales deutlich hervor. Von Industrie ist hier kaum die Rede. Eine versuchsweise Einführung der Holzschnitzerei brachte nicht den erhofften Erfolg. Dagegen versprach man sich von der Seidenweberei, die auf dem Hasliberg, in Meiringen und Innertkirchen bereits Fuß gefaßt hatte, lohnende Beschäftigung.

Von Hasli im Grund (dem heutigen Innertkirchen), auf der alten Sustenstraße hinansteigend, gewinnen wir schon nach der ersten halben Stunde einen einzigartigen Rückblick auf das Urbachtal mit den tafelglatten Wänden der Engelhörner und dem vergletscherten Hintergrund. Binnen kurzem erreichen wir Mühletal, wo das unbändige Gentalwasser, aus dem Gental kommend, schäumend über das Gefälle der Gadmeraar zuströmt.

In Mühletal befand sich bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Eisenwerk, in dessen Hochofen das auf der Planplatte, an der Erzegg und am Balmeregg-horn ausgebeutete Eisenerz — ein mittelmäßiger Brauneisenstein — verhüttet wurde. Ursprünglich stand das Schmelzwerk jenseits des Kirchets, wurde später nach Unterwasser bei Innertkirchen verlegt, um schließlich in Mühletal festen Sitz zu nehmen, wo es mit geringem Erfolg und einigen Unterbrechungen bis 1813 betrieben wurde. Während Jahrhunderten war der Ertrag ein zweifelhafter. Da es an einem richtigen Verfahren und einer guten Einrichtung fehlte, soll nur geringes, kaltbrüchiges Eisen hergestellt worden sein. Da dem jeweiligen Pächter des Eisenwerkes das unbegrenzte Schlagrecht in den umliegenden Staatswäldern zustand, mußten die Wälder dafür schonungslos erhalten, was sich immerhin nachteilig auf die ganze Umgebung auswirkte.

Im Jahre 1416 wurde das Eisenwerk in Mühletal von der Landschaft Hasli der Stadt Bern urkundlich abgetreten und ist bis zu seinem Eingehen mit kurzen Unterbrechungen Staatseigentum geblieben.

Wie allzu optimistisch und leichtgläubig man früher in der Beurteilung von Erzen und in der Durchführung des Bergbaues noch war, beweist uns eine Schrift von G. S. Gruner «Die Eisgebirge des Schweizerlandes 1760», worin letzterer diese Gegend in mineralischer Hinsicht beschreibt. Nach seiner Darstellung sollen sich im Gadmentale viele nutzbare Erze — vornehmlich am Susten — vorfinden, und zwar vor allem Silber, Kupfer, Blei und Eisen. Beim

sogenannten grünen Bergli soll sogar ein Bleierz vorkommen, wo der Zentner 40 kg Blei enthalte. Gruner findet auch im Gental Silber, Kupfer, Eisen, Vitriol und Schwefel neben anderen Erzen. Er betont aber ausdrücklich, daß zwar noch niemand den Gehalt dieser Erze nachgeprüft habe, und daß mit Ausnahme von Eisen und Schwefelkies bis heutzutage wohl noch kein Fund getätigt wurde. Aber Gruner war nicht allein, der hinter jedem glänzenden Glimmerstückchen und jedem Splitterchen Schwefelkies ein Edelmetall witterte. In ähnlicher Weise äußert sich Dr. med. Wolfgang Christen in seiner «Description des glaciers, qui se trouvent dans les Alpes de la Suisse». Auch er findet überall Blei, Kupfer, Eisenerze, Schwefel, Vitriol, Kohlen, Silber, Gold usw. Er sagt zum Beispiel vom Kiental, es sei «rempli tellement de mines de soufre, qu'on le trouve tout pur dans la terre à la hauteur d'un genou, et dont l'odeur étouffe presque dans certains changements de saison». Natürlich fanden solche übertriebene, um nicht zu sagen frei erfundene «Gutachten» ein günstiges Echo in Bern und mögen die größte Schuld tragen an den meist erfolglosen und kostspieligen Versuchen im Bergbau während des 18. Jahrhunderts.

Einen Unterbruch erlitt das Eisenwerk in Mühletal während der Zeit der Helvetik. Die Liegenschaften und Gebäude wurden von der helvetischen Regierung verpachtet, wofür sie einen Pachtzins bezog. Bei der Restauration der Kantone kam das Bergwerk wieder an Bern und im Jahre 1813 wurde zwischen dem Staat Bern und der Landschaft Hasli ein Vertrag vereinbart, der einer gänzlichen Aufhebung des Eisenwerkes gleichkam. An seiner Stelle wurde eine Sägemühle errichtet, welche die immer noch bedeutenden Holzvorräte aus dem ehemaligen Betrieb des Eisenwerkes zu Bauholz verarbeitete. Spätere Bemühungen um Wiedereröffnung des Werkes in Mühletal mit der Gewinnung von Eisen auf elektrolytischem Wege schienen aber nicht über ein diesbezügliches Konzessionsgesuch hinauszugehen.

Unweit dem alten Hochofen, wo sich das Mühletal nach unten verengt, stehen einsam und verlassen einige voneinander entfernte Wohnungen in der Wildnis. Auf steilen, hohen Berghängen nähern sich zu beiden Seiten dem Ufer dunkle Tannenwälder, seitwärts stürzt der Gentalbach aus des Waldes Finsternis und in der Tiefe der zerrissenen Felsen schäumen die Gadmerwasser. Durch Lawinenstürze niedergerissene und verwüstete Wälder liegen auf beiden Seiten und kein blühender Wiesengrund erheitert die einsame Gegend. Abgestürzte Felsblöcke liegen zerstreut umher, auf ärmlicher Weide stehen vereinzelt geborstene, mit den Wurzeln ausgerissene Fichten. Vor etwa 100 Jahren bittet ein italienischer Kaufmann, der sich bei einbrechender Nacht verirrt, in dem Hause, das seitwärts dem verlassenen Hochofen stand, um ein Nachtlager. Er wird anscheinend gastfreundlich aufgenommen, im Schlafe ermordet, der Barschaft beraubt, sein Leichnam in die Felsschlünde des Gadmenwassers geworfen. — Der Besitzer des Hauses, vorher arm, fängt an, sich Wiesen und Weiden zu kaufen; aber bald von einer tödlichen Krankheit be-

fallen, spricht Gewissensangst im Fieber ein fürchterliches Geheimnis aus. Er stirbt. Einer seiner Söhne fällt rettungslos einige Jahre später in das Gadmenwasser und ertrinkt. Ein Sohn von diesem verliert beim Holzflößen in dem nämlichen Wasser sein Leben. Nach einigen Jahren stürzt ein anderer Nachkomme jenes Hausbesitzers unweit der steinernen Brücke in den Schlund des Gadmenbaches. Das Stammhaus, unweit dem Bergwerk, geht in Flammen auf. Die Sage will ferner, daß ein Mädchen dieses Geschlechtes ihr Kind, die Frucht leichtfertigen Umganges, in den schäumenden Fluten der Gadmeraar umgebracht habe. Noch leben einige Männer dieses Stammes; sie seien, sprachen die Erzähler, gefaßt, ihr Leben im Gadmenwasser zu verlieren; eine dunkle Ahnung verfolge sie; oft habe der zuletzt im Bache Ertrunkene vor seinem Tode gesagt: eine innere, unerklärliche Gewalt ziehe ihn dem Wasser in der Tiefe zu. — So erzählt uns Kastrofer in seiner «Alpenreise über den Susten im Jahre 1822».

Vom alten Schmelzwerk führt uns das gut unterhaltene Sträßchen allmählich ansteigend in schwach einer Stunde nach der mittleren Talstufe mit den Häusergruppen Nesselal und Mühlestalden. Der Talkessel beginnt sich zu weiten und nach Südosten öffnet sich eine finstere Schlucht. Durch die enge, von den steilen Ausläufern des Radlefs- und Mährenhorns gebildete Klus bahnt sich das ungestüme Triftwasser, der Abfluß des Triftgletschers, seinen Weg. Tausend vereinigen sich in der Tiefe der Schlucht diese wilden Wasser mit dem Gadmerwasser. In landschaftlicher Hinsicht bilden Mühlestalden und Nesselal die bedeutendsten Punkte des Gadmentales und ihre Vegetation ist für jene Höhe geradezu üppig. Noch blüht dort die Linde, gedeiht der Kirschbaum, reift der Birnbaum, und die Eiche trägt ihre grünen Laub. Während weiter unten sogar noch die Nuß zum Reifen kommt, zeigt uns das obere Gadmental ganz eindeutig, wie durch die Zerstörung der Alpenwälder das Klima sich verändert hat und eine Verwilderung und ein Zurückgehen der Vegetation herbeiführte. So sind die beiden untern Talstufen Mühletal und Nesselal bedeutend milder als das obere, eigentliche Gadmental. Wenn Gadmen in früheren Zeiten auch viel milder gewesen ist, so ist diese klimatische Verschlechterung nicht zuletzt auf die unbeschränkte Holzschlagbefugnis zurückzuführen, welche das Eisenwerk im Mühletal während Jahrhunderten in übertriebenem Maße ausübte. So fiel unter anderem der Sohleckwald bei Schaftelen dem Holzschlag zum Opfer, was viel zur Verrauhung des Klimas beigetragen haben mag. Mit der Zeit werden aber auch Lawingänge und Steinschläge schutz- und nutzbringenden Aufwuchs verunmöglicht haben.

Mit den nunmehr folgenden Häusern im Twirgi ob Mühlestalden betreten wir zugleich das Gebiet der Sage jener Gegend. Twirgi oder Zwirgi nennt man im dortigen Volksmund einen ansteigenden, gewundenen Bergpfad. Auch im Twirgi ob Mühlestalden finden wir eine felsige Wegverengung, die scheinbar ohne Fortsetzung nach aufwärts verläuft. Weiter deutet der Volksmund diesen Namen auch als Stelldichein der Zwerge, denen wir in der Sage auch die-

ses Tales begegnen. So soll eine Höhle mit dem Namen Benegardenhöhle im Gental als Heimstätte der Zwerge gedient haben, in denen einige die verkümmerten Überreste der eingeborenen, keltohelvetischen Ureinwohner erblicken wollen. Das Vorkommen sogenannter Heidenhäuser, die Reste einer Heidenbrücke, sowie eines zum Teil gepflasterten Heideweges zuoberst am Sustenpaß mögen auf eine frühzeitige Begehung und Besiedlung des Gadmentales hindeuten. Nach einer alten Sage der Talleute soll eine Abzweigung des Talweges noch nach einer andern Seite hin bestanden haben. Es habe nämlich von jenseits der Grimsel her, da, wo jetzt der Rhonegletscher niedersteigt, ein gangbarer Weg nach dem Gadmental geführt. In der Richtung dieses Weges habe in dem jetzt vom Triftgletscher ausgefüllten Tale, zwischen dem Gadmen- und dem Guttannental, «an der sonnigen Trift», dort, wo heute die Windegghütten stehen, eine Heidenstadt gestanden. Soweit der Gletscher diesen Weg auf der Gadmenseite nicht überschüttet hat, solle derselbe, so sagten die Talbewohner, noch streckenweise sichtbar sein. In der Tat lassen sich solche Spuren gepflasterter Wege noch heute wahrnehmen. So ist zum Beispiel die sogenannte Gelmergasse ein gepflasterter Alpweg oberhalb der großen Galerie bei der Handeck. Zwischen dem Gelmersee und dem Fuße des Schaubornes begegnen wir noch heute einem Stück gepflasterten Weges, ohne daß derselbe irgendwie benützt würde. Es kann freilich nicht behauptet werden, daß es sich hier um einen verschwundenen Übergang von Gadmen ins Wallis aus frühester Zeit handelt. Immerhin fände die Sage eine Art Bestätigung darin, daß sich in dem vom Triftgletscher und vom Guttannental begrenzten Hochgebirge unverkennbare Spuren einer Höhenansiedlung vorfinden. Auch weisen deutliche Überreste auf eine in frühern Zeiten ziemlich ausgebreitete Metallgewinnung in mehr oder weniger zugeschütteten Eisen- und Bleigruben hin. Für obige Annahme sprechen auch die Namen einiger Örtlichkeiten, Gipfel und Alpen, wie Steinhaushorn, Holzhausalp, Ofen, Schönbühl, Hohmaad, Flachsgarten. Da diese Stellen in einer Höhe liegen, wo heute eine auf diese Namen hindeutende Kultur möglich wäre, ist zweifellos anzunehmen, daß jene durch Felstrümmer verwilderten Höhen noch zu geschichtlicher Zeit — wenigstens vorübergehend — bewohnt und befahren gewesen sein dürften.

Auf dem Gebiete der Sage im Gadmental begegnen wir sodann dem Stollenwurm, einem schlangenartigen Untier. Derselbe soll zu wiederholten Malen im Gadmental wie auch bei Guttannen gesehen worden sein. Wie tief die Existenz eines solchen Fabeltieres im Bewußtsein des Volkes verankert war, mag aus der Energie hervorgehen, mit welcher die Naturforscher versuchten, dem rätselhaften Geschöpf die Analogie eines andern, wirklichkeitsnahen Tieres aufzuzwingen. In einer Abhandlung von 1814 berichtet uns Prof. S. Studer nach zuverlässigen Zeugnissen und sogenannten Augenzeugen über diesen geheimnisvollen Stollenwurm. So wird letzterer als eine Art Schlange mit kurzen Füßen geschildert. Fast übereinstimmend wird ihm ein runder Katzenkopf, bald aber zwei, bald vier und bald mehr Füße zugeordnet. Ein Bewohner

im Boden bei Guttannen beschrieb Professor J. R. Wyß so naturgetreu, wie er als Knabe mit einigen Kameraden einen Stollenwurm totgeschlagen und Junge in seinem Leibe gefunden habe. Prof. Wyß bemerkt in seiner «Reise ins Berner Oberland 1817», daß er es trotzdem nicht wagen könne, die Eigentümlichkeit eines solchen Geschöpfes als Tatsache hinzunehmen. Er hielt das Tier wahrscheinlich für einen Fischotter oder einen Marder, von denen diese Leute so gut wie keine Kenntnis besäßen. Zuverlässiger, aber nicht weniger fabelhaft in bezug auf den Stollenwurm, wußte ihm (Wyß) ein Hirt in Gadmen treuherzig zu berichten. Nach des Hirten Version gäbe es zwei Arten, weiße mit Krönlein auf dem Kopfe und schwarze, die gemeiner und häufiger anzutreffen seien. Er erzählte weiter von einem Manne, der Zauberei verstand. Um seine Kunst zu beweisen, zog er eines Tages einen Kreis um sich und bannte darauf mit Pfeifen das Gewürm in solcher Menge herbei, daß es rings um den Kreis nur so wimmelte. Doch piff er trotzig weiter, bis ein paar Würmer aus der Ferne auf ihrem Rücken einen ganz besonders dicken und häßlichen Stollenwurm herbeischleppten und diesen über den Kreis hin vor des Zauberers Füße warfen. Dieser rief laut aus: «Ich bin verloren!» und wurde im Augenblicke von dem Ungeheuer zerrissen. Eine derart reiche Phantasie hätte man den wortkargen und verkehrsfernen Älplern freilich nicht zugetraut.

Solche Berichte über dieses sagenhafte Tier könnten noch weiter angeführt werden, doch führen sie ja nicht ans Ziel. Professor Studer schließt seine Abhandlung über den Stollenwurm mit dem Wunsche, «daß eine baldige glückliche Eroberung eines solchen außerordentlichen Tieres uns in den Stand setzen möge, allen noch übrigen Zweifeln und bloßen gewagten Mutmaßungen auf einmal ein Ende zu machen und zugleich auch die Neu- und Wißbegierde aller Naturforscher auf das Vollkommenste zu befriedigen». Seither sind 130 Jahre verstrichen und die Forschung über den sagenhaften Stollenwurm ist sich heute darin einig, daß es sich — wie schon Wyß vermutete — dabei lediglich um einen wandernden Fischotter handelt und alles andere als reine Phantasie ins Reich der Fabel zu versetzen ist.

Kehren wir aber nunmehr vom unsicheren Terrain der Sage wieder auf den festen Pfad der Sustenstraße zurück, obschon es sich im Nesselental während einer kurzen Rast im Schatten knorriger Ahorne gut ausruhen ließ, um einen Rückblick in die sagenhafte Vergangenheit dieser weltfremden Gegend zu halten.

Wir verlassen Twirgi und folgen ein kurzes Stück dem Triftbach, um dann in mehreren Straßenwindungen — am Käppeliwirthshaus vorbei — über den Schaftelenstutz die Häusergruppe Schaftelen zu gewinnen. Um mit dem Dichter zu sprechen, dürfte man den Schaftelenstutz die zertrümmerte Marmortreppe zum Palast der königlichen Alpen und der Geister des Hochgebirges nennen. Hier, an einer steilen Felsstufe, die das Gadmental von dem 100 m tiefer liegenden Nesselental trennt, finden wir nämlich eine bis zu 3 m dicke

Ader von weißem Marmor. In früheren Zeiten wurde dieser Marmor abgebaut und zu seiner Verarbeitung eine Marmorsäge am Gadmerwasser eingerichtet. Der Überlieferung nach soll dieser Marmor bis nach Frankreich hinein exportiert worden sein. Heute dürfte die Gewinnung des Marmors einzig noch zur Herstellung von Grabdenkmälern auf dem Friedhof zu Gadmen Verwendung finden.

Oben am Stutz angelangt, genießen wir einen wunderbaren Rückblick ins liebliche Nessental und weiter zurück gegen das Urbachtal. Dann aber führt uns der Weg um eine Felsecke herum und wir befinden uns im eigentlichen Gadmental, wo uns eine Brücke bald vom linken auf das rechte Ufer des Gadmenbaches führt. Ein in großartigen Gegensätzen sich zeigendes eingeschlossenes Berggelände nimmt uns auf. Den Talboden zieren prächtige Ahorngruppen und Arvenwäldchen, hin und wieder Eschen und Weiden, und die Ufer des Gadmenwassers umsäumt üppiges Erlengebüsch. Das gastliche und heimelige Bild wird ergänzt durch Wohnhäuser, Speicher und Heugaden. Wir passieren zuerst die Häuser An der Fuhren (Unterfuhren; 1557 uf der Fuhren), dann die Häusergruppe An der Egg, die 1816 und 1817 durch Lawinen zerstört wurde, um bald darauf im Hauptort Bühl (Gadmen) anzukommen. Alle diese Bäuerten und Weiler, einschließlich Nessental und Obermatt, bilden zusammen die Kirchgemeinde Gadmen.

Das Dörfchen Gadmen brannte im Herbst 1721 fast vollständig nieder. Kirchlich bildete Gadmen ursprünglich eine Filiale von Meiringen. Seit dem Jahre 1713 amtete der Pfarrer von Hasli im Grund (Innertkirchen) alle 14 Tage in Gadmen. Erst im Jahre 1816 wurde Gadmen zur selbständigen Pfarrei erhoben.

Das Klima von Gadmen ist rau und unwirtlich. Kümmerlich ist der Gartenbau und vergebens suchen wir den Kirschbaum, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier noch heimisch war. Infolge von Kahlschlägen und Zerstörung des Baumwuchses in den obern Lagen ist Gadmen im Winter und Frühling stark der Lawinengefahr ausgesetzt und nicht selten für kürzere oder längere Zeit von der Außenwelt abgeschnitten. Am 11. Dezember 1808 wurde Gadmen von einer verderbenbringenden Lawine heimgesucht. Nebst der Zerstörung vieler Häuser kamen 22 Personen, meistens Kinder, ums Leben.

Nach einfachem Quartier im «Bären» setzen wir anderntags unsere Wanderung durch Gadmental fort. Das verhältnismäßig noch gut erhaltene alte Sustensträßchen führt uns von Gadmen bis hinauf zum Stein. In einer guten Viertelstunde sind wir bei der Brücke über den Wendenbach, der links aus einem Seitentälchen vom Wendenstock dem Steinbach zufließt. Die Vereinigung dieser beiden Bäche erhält hier den Namen Gadmerwasser. In vielen kunstvoll angelegten Straßenkehren erreichen wir Feldmoos. Ein aussichtsreiches Ruheplätzchen an der obersten Kehre winkt uns einladend entgegen, um uns einen letzten freien Rückblick nach der Tiefe des grünen Talbodens mit dem weißen Dach des Kirchleins zu gestatten. Dann entschwindet dem

Auge der Grund von Gadmen und der Pfad führt hart an den Felswänden zur Bäregg hinauf, durch die finstere, «Hölle» genannte Schlucht, geht schließlich ganz in gesprengten Fels über und wird getragen von Stützmauern. Aus gährender Tiefe zu unserer Rechten vernehmen wir das Schäumen der Gletscherwasser des Steinbaches. Weiter steigen wir durch die Lamm zum Eyetli, und bald schon grüßt uns der glänzende Firn des Steingletschers, der in wirrem Durcheinander seine Eismassen und Moränenblöcke zwischen dem Hintern Sustenhorn und dem Bocksberg hindurchwälzt. Damit nähern wir uns mit jedem Schritt der Schneeregion, nachdem wir die Baumregion schon auf den Alpen bei Feldmoos unter uns gelassen haben. Dafür empfinden wir jetzt den eisig kalten Hauch des Steingletschers, der seine Firn- und Moränenzunge bis nahe an das gastliche Bergwirthshaus zum Stein herangeschoben hat.

Von Gadmen sind wir unterdessen in 3 Stunden um gute 600 m gestiegen und befinden uns nun in einer Höhe von 1860 m. Das Steinwirthshaus ist ein bei Touristen beliebtes Absteigequartier und wie gemacht für Gletscher- und Hochtouren, die sich sozusagen von der Haustüre weg unternehmen lassen. Verhältnismäßig leicht ist von hier aus eine Begehung des prächtigen Steingletschers, des nahen Triftgebietes mit seinen mannigfaltigen Gipfeln, vor allem aber des Sustenhorns. Wer aber seine Wanderung über den Sustenpaß fortsetzen will, dürfte die Paßhöhe bei einer weitem Steigung von 400 m in 1¹/₄ Stunden erreichen.

*

Wir sind am Ende unserer Wanderung durchs «Gadmental in alter Zeit» angelangt und stellen abschließend fest, daß dieser Ausflug in die Vergangenheit eines unserer wenig bekannten Alpentäler sich reichlich gelohnt hat. Und wenn es mit dieser kurzen Schilderung auch nicht unsere Absicht sein konnte, für das im Aufstreben begriffene Gadmental eine Lanze zu brechen, so hofft der Verfasser dieser Zeilen dennoch, daß im Hinblick auf die neue Sustenstraße einem vermehrten Verkehr in diese einzigartige Gegend nichts mehr im Wege stehe.